

FRANK HELZEL

SCHLUSSBETRACHTUNG:
ÜBER ETHNISCHE IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN

Bad Wildungen, Juli 2010

Vorausgegangene Themen:

- *NS-Symbolpolitik* → www.himmlers-heinrich.de/heinrich_I.pdf
 - *Über die Slawenkriege seit Karl dem Großen in deutsch-nationalgeschichtlicher Darstellung* → www.himmlers-heinrich.de/slawenkriege.pdf
 - *Notizen zu Vorbildern und Himmlers Ende* → www.himmlers-heinrich.de/himmlers-ende.pdf
 - *Ottonische Eiertänze* → www.himmlers-heinrich.de/eiertaenze.pdf
 - *De- und Rekolonisation* → www.himmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf
 - *Grenzkolonialismus und Propaganda* → www.himmlers-heinrich.de/grenzkolonialismus-1939.pdf
 - *Eroberung und Kulturzerstörung* → www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf
-
- *Eine Erzählung* → www.himmlers-heinrich.de/kellerwald-und-zauberberg.pdf
-

Kontakt: helzel@freecity.de

SCHLUSSBETRACHTUNG: ÜBER ETHNISCHE IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN

„It is not worth while to try to keep history
from repeating itself, for man's character will always make
the preventing of the repetitions impossible.“

Mark Twain

Im 17. Jahrhundert bereiste ein Italiener das Königreich Kongo, und nach seinen Verständigungsversuchen notierte er: „Sie beurteilen sich selbst als die ersten Menschen auf der Welt, und nichts würde sie vom Gegenteil überzeugen können. Da sie Afrika nie verlassen haben, stellen sie sich vor, dass ihr Land nicht nur das größte der Welt, sondern auch das glücklichste, angenehmste und schönste sei.“¹ Die damaligen Kongolesen werden nichtsdestoweniger schon auf Nachbarn gestoßen sein, die ihnen fremd waren. Wahrscheinlich hatten sie Bekanntschaft mit dem islamischen afrikaweiten Sklavenhandel gemacht, denn Schwarzafrikaner waren schon im 9. Jahrhundert begehrtes Handelsgut für die Plantagenarbeit in Mesopotamien.² Es gibt jedoch keine genauere Überlieferung, aus der abzulesen wäre, was sie für einen von Gewalt gezeichneten Gründungsmythos hatten,³ wie sie das Fremde in ihre Tradition eingebettet sahen und als was sie es angesehen haben mögen. Ihre Selbstwahrnehmung und Selbstsicherheit scheinen dem Italiener gegenüber davon nicht getrübt gewesen zu sein.

Zwei Jahrhunderte zuvor wurden die Deutschen mit der wiederentdeckten „Germania“ des Tacitus vertraut und neigten zu Beobachtungen, die denen der Kongolesen des 17. Jahrhunderts nahe kommen. Das Studium der Schrift von Tacitus führte sie nämlich dazu, eine erste Germanen-Ideologie zu entwerfen, und zwar in dem Sinne, dass sie Tacitus dafür verwenden konnten, in seiner Darstellung der Germanen ein Selbstbild präsentiert zu bekommen, mit dem sie sich von allem Fremden überheblich abgrenzen konnten. Zur Darstellung des Eigenen verwendeten die gelehrten Deutschen von damals freilich noch das Lateinische als Gelehrtensprache, als sie 1501 das „Germanische“ in der Anwesenheit von Kaiser Maximilian hervorheben wollten: „*Non advenae neque passim collecta populi colluvies originem Germanis dedit, sed in eodem nati solo quod incolimus.*“ Das heißt: „Weder Fremdlinge noch ein zufällig verbundenes Volksgemisch gaben den Germanen ihren Ursprung, sondern wir sind auf demselben Boden geboren, den wir bewohnen.“⁴ Dieser Gedanke stützte sich auf die Darstellung des Tacitus, der von den Germanen sagt: „*Germaniens Stämme haben sich durch keinerlei Heiraten mit anderen Stämmen vermischt und sind daher ein Volk geworden, das eigenständig und rein und nur sich selbst ähnlich ist.*“ KLAUS ROSEN stellt für Deutschland fest, dass kein zweiter Satz eines antiken Schriftstellers eine solche Nachwirkung hatte, nämlich eine von 500 Jahren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Dabei hätten die Deutschen geflissentlich übersehen, dass Tacitus gar kein Lob habe ausdrücken wollen, denn in seiner Zeitgenossenschaft waren die ethnologischen Gewichte anders verteilt. Die Römer selbst verstanden sich nämlich als „*gens mixta*“ – „gemischtes Volk“ – und deshalb höher entwickeltes Volk,

¹ Basil Davidson, *Mère Afrique. Les années d'épreuve de l'Afrique*, PUF, Paris 1965, S. 122; zitiert bei Rosa Amelia Plumelle-Urbe, *Traite des Blancs, traite des Noirs. Aspects méconnus et conséquences actuelles*, L'Harmattan, Paris 2008, S. 143.

² Vgl. Jacques Heers, *Les négriers en terres d'islam. VIIe-XVIe siècle*, Perrin, Paris 2007, S. 158-179.

³ Vgl. René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Fischer, Frankfurt a. M. 1992.

⁴ Klaus von See, *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg 1994, S. 62.

das sich nach ihrer Eroberung und Unterwerfung mit den ursprünglich Ansässigen vermischt habe.⁵

HANS MERBACH hebt 1914 unter Zuhilfenahme von Etymologie, der von der Ethnoarchäologie unter GUSTAF KOSSINNA getätigten Ausgrabungsbefunde und in der Fortsetzung der taciteischen Mythologie in Bezug auf die slawischen Nachbarn hervor, dass „*das weite ostelbische Land [...] sogar den unzweifelhaften Anspruch auf die Ehre [habe], als Urheimat und Wiege der ‚nur sich selbst ähnlichen‘ Germanen zu gelten*“.⁶

Ab 1935 wird den evangelischen Schülern über die Sachsen, die als Germanen sich selbst angeblich am ähnlichsten gebliebenen sein sollen, Folgendes vermittelt:

„Von den alten heidnischen Sachsen wird berichtet: ‚Für ihre Abkunft und ihren Geburtsadel trugen sie auf das umsichtigste Sorge, ließen sich nicht leicht irgend durch Eheverbindungen mit andern Völkern oder geringeren Personen die Reinheit ihres Geblütes verderben und strebten danach, ein eigentümliches, unvermisches, nur sich selbst ähnliches Volk zu bilden.‘ Noch im 6. Jahrhundert stand die Todesstrafe auf einer Vermischung mit Fremdstämmigen. Bis über das Mittelalter hinaus haben denn auch die Sachsen auf Rasse gehalten. So forderte man noch im 13. Jahrhundert von einem Schöffen, daß er frei geboren und reinen Blutes sei. Bei den Zünften bestand die Ahnenprobe: Die Eltern von Vater und Mutter mußten frei geboren sein. Die Ritter verlangten noch mehr Ahnen. Durch solche Schutzmaßnahmen ist die Rasse lange rein erhalten, und noch heute findet man in Niedersachsen verhältnismäßig die meisten nordischen Menschen.“⁷

1937 ist ein Archäologe und Prähistoriker, der noch in der DDR weiterlehrende WERNER RADIG, auf die Sachsen mit Heinrich I. aufmerksam geworden und verstetigt eine nationalgeschichtliche Genealogie, die bis zum Cherusker Arminius zurückreicht:

„Die Beschäftigung mit Heinrich ist unerhört modern, weil höchst zeitennah. Wir stehen in einer Zeit, in der ein Führer eine Gefolgschaft zusammengeschmiedet hat, in der sich die Länder dem Reiche einfügen, in der Ehre und Freiheit wiederhergestellt werden und unser Augenmerk auf die Grenzmarken gerichtet ist. Denken wir an einen Arminius, einen Heinrich und an unseren Führer, so vermögen wir einen tausendjährigen Rhythmus in der schicksalhaften Bahn unserer Geschichte zu ahnen. Noch merkwürdiger ist jenes Zahlenpiel, das sich im Vergleich mit einem ‚tausendjährigen Kalender‘ ergibt. 919 beginnt Heinrich I. seinen Heldenweg, wohl 924 erleidet er eine empfindliche Schlappe im Ostland, wird aber selbst gerettet, – und 933 schlägt er den entscheidenden Sieg gegen den Reichsfeind, die ostische Ungarngefahr, und schenkt damit dem Reiche Frieden und Freiheit.“⁸

Im SS=Leitheft-Kriegsausgabe, Jg. 6, Folge 2b (1941), ist im Zusammenhang mit den in die eroberten polnischen Gebiete umgesiedelten „Volksdeutschen“ in einem anonymen Artikel unter der Überschrift „*Im Osten wächst neues Volk auf neuem Land*“ zu lesen:

„Eine halbe Million deutscher Menschen sind heimgekehrt. Hier hat es sich nicht um eine Völkerwanderung gehandelt, sondern vielmehr darum, dass unhaltbar gewordene Teile und

⁵ Klaus Rosen, *Die Völkerwanderung*, C.H.Beck, München ⁴2009, S. 27 f.

⁶ Hans Merbach, *Die Slawenkriege des deutschen Volkes. Ein nationales Hausbuch*, Leipzig 1914, S. 3 ff.

⁷ Kahn Meyer, L. / Schulze, H.: *Realienbuch. Ausgabe A. Vollständige Ausgabe für evangelische Schulen*, Bielefeld-Leipzig 1935, S. 40 (Hervorhebung im Original).

⁸ Werner Radig, *Heinrich I. Der Burgenbauer und Reichsgründer*, Leipzig 1937, S. 10.

Splitter eines Volkes dem Volkskörper wieder eingliedert und auf deutschem Boden neu verwurzelt wurden. Die Voraussetzungen für diese Umsiedlung war der Besitz neuen Raums. Er wuchs uns durch die Wiedergewinnung alten deutschen Volks- und Kulturbodens⁹ im Osten zu. Zugleich erhielten wir damit die zukünftigen Siedlungsräume für Hunderttausende von Neusiedlern aus dem Altreich (S. 3, Hervorhebung im Original).“

Ein mit dem Kürzel „G. M.“ zeichnender Autor schreibt im gleichen Heft, indem er sich auf einen germanischen Bodenfund in Wolhynien, den Runenspeer von Kowel, bezieht:

„Der Siedler im Osten ist kein ‚Kolonist‘: Wer im Ostraum siedeln wird, der pflügt auf heiligem Boden! Ihm selbst kann es geschehen, dass die Schar seines Pfluges ein Beweisstück dessen herauswirft, eine Urkunde, zeugniskräftiger als Pergamente und Papiere. Ein Beweisstück alter germanischer Siedlung im Osten“ (S. 6).

Deutsche und Polen haben zusammen mit den Tschechen, denen sich im Laufe des Krieges andere slawische Nachbarn mit der siegenden „Roten Armee“ an der Spitze zugesellten, seit dem 19. Jahrhundert am ausführlichsten und folgenreichsten im europäischen Raum dargestellt, was zur Formierung von voneinander abgegrenzten Nationalstaaten mit ihren in der Regel unbefriedigten und unbefriedeten Grenzerweiterungsansprüchen für Modelle konstruiert werden, um sich dem anderen gegenüber in kontinentalem Imperialismus in Gestalt der bis in die Frühgeschichte zurückzuverfolgenden Grenzkolonisation als Ursprungsform menschlicher Siedlungsbewegungen durchzusetzen. Da wird in Jahrtausenden gedacht, wie es sich für Nationalentwürfe geziemt, und alles an Mythologie und Wissenschaft in Bewegung gesetzt, um die Überzeugungskraft und Überlegenheit auf der eigenen Seite als „natur- oder kulturgegeben“ zu verbuchen. Auf dem europäischen Kontinent war das im Unterschied zu den kolonialen Überseegebieten seit dem 19. Jahrhundert der aufwändigere Weg insofern, als die außer-europäischen „Wilden“ oder „Eingeborenen“ von vornherein einer anderen, immer als unterlegen betrachteten Ethnie zugewiesen waren, deren Mitglieder gar nicht als Subjekte eigener Geschichte betrachtet werden konnten.¹⁰ Die Despezifizierung, das heißt die Entmenschlichung des europäischen Nachbarn zum fremden Barbaren, der bekämpft und vernichtet werden konnte oder sogar: musste, bedurfte immer des längeren Anlaufs und des Verweises auf Erfahrungen nicht gelungener guter nachbarschaftlicher Beziehungen.¹¹ Denn es ging ja darum, den jeweils anderen aus der europäischen Kultur und Zivilisation auszuschließen.

In eine vorzügliche Stellung zum Beleg ethnischer Zugehörigkeit ist neuerdings die genetische Molekularbiologie geraten und scheint der politisch ausgerichteten Archäologie bei der identitären Zugehörigkeits-, Geschichts- und Wurzelsuche den Rang abgelaufen zu haben. Die DNS soll darüber Auskunft geben, wie sich aus den über Jahrtausende identisch gebliebenen Elementen oder „Markern“ von X- und Y-Chromosomen nicht nur Abstammungslinien, sondern auch Territorialbeziehungen beweiskräftig ableiten und abbilden lassen.

⁹ Die „Wiedergewinnung“ wurde dann spiegelbildlich ebenfalls im Sinne politisierter ethnoarchäologischer Betrachtungsweise ab 1945 vom polnischen „*Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete*“ im Namen geführt und gehörte zum kennzeichnenden Vokabular der „Polnischen Westforschung“.

¹⁰ Wieser, d. (28. Januar '08): *Ethnozentrismus*, URL: <http://www.social-psychology.de/sp/konzepte/ethnozentrismus>.

¹¹ Hermann Aubin bemühte in einem in der *Historischen Zeitschrift*, Bd. 162, H. 3 (1940), S. 479-508 publizierten Aufsatz „*Vom Aufbau des mittelalterlichen Deutschen Reiches*“ eine Briefstelle aus dem 8. Jhd. von Bonifatius, nach der ihm die Slawen durch „*unangenehmen Gestank*“ („*foedissimum et deterrimum genus hominum*“) aufgefallen waren.

Die Genetik wird gerade gleichzeitig von zwei Seiten gegen das erfolgreiche Buch von SHLOMO SAND „*Die Erfindung des jüdischen Volkes*“ in Stellung gebracht, nämlich aus Israel und den USA. DORON BEHAR, Genetiker am *Rambam Health Care Campus* im israelischen Haifa, und HARRY OSTRER, Direktor des *Human Genetics Program* an der New York University, bringen genetische Belege für eine weitgehende Verwandtschaft von jüdischen Menschen, die in ganz verschiedenen Weltgegenden leben, aber bis vor 2500 Jahren im Vorderen Orient zusammengelebt haben sollen. Daraus wird abgeleitet, dass es keiner „Erfindung“ bedurfte, jüdische Menschen zu einem Staatsvolk in Israel zusammenzuführen. Denn sie seien ja von jeher ein Volk gewesen.

Solche Aussagen sind israelischen Historikern, die Shlomo Sand nicht würdigen können, sehr willkommen: „*Diese Ergebnisse bestätigen, was die jüdische Volksweisheit immer wusste, sagte die Historikerin Anita Shapira von der Tel-Aviv-Universität dem Fachblatt ‚Science‘: dass die Juden einen gemeinsamen Ursprung im Mittleren Osten hätten. ‚Es ist schön, von der modernen Genetik unterstützt zu werden.‘*“¹² DORON BEHAR hingegen ist bereit, bezüglich mancher jüdischer Gruppen weniger von einem „Genfluss“ als vielmehr von einem „Kulturfluss“ zu sprechen, der den Zusammenhalt der Gruppen gewährleiste.¹³ In „*Der Tagesspiegel*“ vom 16. Juni 2010 wird DORON BEHAR ausführlicher wiedergegeben: „*Es seien nicht notwendigerweise die Gene, die einen Juden ausmachten, argumentiert er. Es gebe keinen ‚metaphysischen‘ Unterschied zwischen jemandem, der jüdisch geboren sei und jemandem, der zum Judentum konvertiert sei. Gene haben ihre Grenzen.*“¹⁴

Es dürften ja wohl weniger die Gene gewesen sein, die eine Vielzahl von jüdischen Menschen seit dem europäischen 19. Jahrhundert davon überzeugten, dass es angesichts der überall sich vollziehenden Nationenbildungen gut wäre, einen eigenen Nationalstaat für jüdische Bürger zu haben, anstatt sich den Einheimischen zu assimilieren, so dass schließlich 1948 der Staat Israel gegründet werden konnte. Das heißt, dass es eines unter nationalen oder „zionistischen“ Vorzeichen stehenden Bewusstwerdungsprozesses bedurfte, sich als Angehöriger jüdischer Kultur in der Diaspora als Angehörigen eines Nationalvolkes in einem international anerkannten Gebiet mit eigener Gesetzgebung neu zu erfinden. Diese Nationalstaatsbildung ist es, die SHLOMO SAND historisch zu untersuchen sich vorgenommen hat. Dabei stützt er sich bei der Formulierung von der „*Erfindung des jüdischen Volkes*“ auf einflussreiche, aber inzwischen vergessene und verdrängte zionistische Autoren, die seit dem 19. Jahrhundert ihre Untersuchungen zur jüdischen Identität vorlegten und ein „jüdisches Volk“, das seit Jahrtausenden verstreut in der Diaspora lebte und auf einmal in einem von der Bibel überlieferten Gebiet, das längst von Palästinensern bewohnt wurde, einen Nationalstaat gründen sollte, so leicht als „Volk“ nicht erkennen konnten. Denn die wesentliche Grundlage der bis dahin erfolgten Nationalstaatsbildungen, nämlich ein gemeinsames Leben auf einem angestammten Territorium, fehlte.

Vor diesem Hintergrund folgert Shlomo Sand in seinem Buch:

„Die Quelle der Macht Israels beruht heute nicht auf seinem demographischen Wachstum, sondern auf der Aufrechterhaltung der Treue und Unterstützung jüdischer Einrichtungen

¹² Vgl. <http://www.tagesspiegel.de/wissen/abrahams-kinder/1860976.html> (aufgerufen am 4. Juli 2010).

¹³ Vgl. <http://derstandard.at/1276043485226/Gemeinsame-Wurzeln-in-der-Levante> (aufgerufen am 4. Juli 2010).

¹⁴ Vgl. zu Doron Behar: Shlomo Sand, *Comment le peuple juif fut inventé. De la Bible au sionisme*, Fayard, Paris 2008, S. 384.

und Gemeinschaften in Bezug auf Israel. Nichts könnte für die Kraft Israels verderblicher sein, als wenn sich alle prozionistischen Interessengruppen zur Einwanderung ins ‚Heilige Land‘ entschlossen. Es ist für Israel bei weitem vorzuziehen, dass diese Gruppen weiter in der Nähe der Macht- und Medienzentren der westlichen Welt bleiben; sie selbst wünschen im übrigen auch, sich weiter im komfortablen, liberalen ‚Exil‘ aufzuhalten.“¹⁵

In den internationalen Pressestimmen ist seit Vorliegen der neuen genetischen Untersuchungen mehr oder weniger übereinstimmend zu lesen, dass SHLOMO SAND und seine Thesen über die „**Erfindung** des jüdischen Volkes“ und damit sein ganzes Buch widerlegt seien. Bezeichnenderweise wird nicht darauf eingegangen, dass es nicht um SANDs eigene Thesen geht, sondern um die von ihm zitierten Autoren, die sich der gemeinsamen Abstammung eines „jüdischen“ Volkes nicht sicher waren/sind und von einer hohen Konversionsrate ausgingen/ausgehen, weil die jüdische Religion für viele Menschen im Mittelmeerraum viel Überzeugendes bereit hielt, bevor das Christentum ihr beim Missionieren den Rang ablief. Dass dazu weitere Untersuchungen notwendig sind, ist eine Forderung, der sich SAND in keiner Weise verschließt. Dass dafür aber die Genetik den endgültigen Schlüssel liefern soll, ist für Sand ein empörender Vorgang.¹⁶

Im Juni 2009 äußerte sich SHLOMO SAND in einem Themenheft zum jüdischen Volk in der französischen Zeitschrift „*L’Histoire*“, Nr. 343, auf S. 21 folgendermaßen:

„Die Zionisten sagen, dass es ein ‚jüdisches Volk‘ schon immer gebe, was ihm Anspruch auf ‚Eretz Israel‘ einräume, da jedes Volk ein Recht auf ein Territorium habe. Sie bezeichnen als ‚jüdisches Volk‘ alle Juden auf der Welt, selbst wenn diese es nicht wünschen. Ich selbst betrachte mich als einen Israeli jüdischen Ursprungs, was so auszudrücken im Lande überhaupt nicht alltäglich ist. Der Zionismus will die Existenz eines judäo-israelischen Volkes nicht anerkennen, das er selbst geschaffen hat und das eine je spezifische Sprache, eine Literatur, ein Theater, ein Kino hat. Diese Ideologie, wie schließlich auch der arabische und palästinensische Nationalismus, weigert sich, das Dasein einer israelischen Gesellschaft anzuerkennen. Für die arabischen Nationalisten ist das Entstehen von Israel der Beginn einer Eroberung; für die Zionisten der Beginn der Rückkehr: Das kommt aufs Gleiche hinaus und gefährdet das Überleben Israels.

Ich glaube, dass der Zionismus eine Gesellschaft geschaffen hat, die ein Recht darauf hat, zu existieren und einen Staat zu haben, selbst wenn sie das Ergebnis einer Kolonisation ist. Ich akzeptiere gewiss nicht ihre aktuellen Grenzen – es sei unterstrichen, dass der Zionismus auch gleichermaßen ein palästinensisches Volk geschaffen hat –, ich möchte sie demokratisieren und dazu beitragen, dass sie eine Republik aller ihrer Bürger werde, aber ich verteidige die Legitimität dieses Staates, der nicht auf der Existenz eines mythischen ‚jüdischen Volkes‘, sondern auf der Legalität des internationalen Rechts beruht. Deswegen gilt es, auf die Mythen zu verzichten.“¹⁷

Erstaunlich für deutsche Wahrnehmung hätte es gewesen sein müssen, dass im Polen der Nachkriegszeit erwogen wurde, das zionistische Nationalstaatsbildungsmodell auf panslawistische Perspektiven zu übertragen. ANDREAS LAWATY beschrieb das 1986:

¹⁵ Shlomo Sand, wie Anm. 14, S. 427 (Übersetzung von F. H.).

¹⁶ Shlomo Sand, „*Nos ancêtres les Hébreux*“, S. 188, in: *le débat*, janvier-février 2010, numéro 158, hrsg. von Pierre Nora, Gallimard, Paris 2010, S. 184-192.

¹⁷ Vgl. <http://www.estherbenbassa.net/SCANS/ENQUETE.PDF> (Übersetzung von F. H.).

„Immerhin aber hat das Slawische Komitee in Breslau als ersten Band seiner ‚Slawischen Bibliothek‘ 1946 die Arbeit des früheren Nationaldemokraten Karol Stojanowski ‚Über die Reslawisierung Ostdeutschlands‘ (O reslawizacja wschodnich Niemiec) herausgebracht. Darin entwickelt Stojanowski, der vor dem Krieg die Gebiete östlich der Oder als polnisch bezeichnete, ein Programm der ‚Reslawisierung‘, das im Rahmen zweier zwischen Elbe und Oder zu gründenden Staaten verwirklicht werden sollte. In einem Lausitzer Staat würden die dort ansässigen Slawen ihre schon germanisierten Brüder wieder reslawisieren, während im Norden, im Staat der Elbslawen, zunächst die erloschene Sprache durch eine slawische Kernbevölkerung neubelebt werden müsste, die dann als ‚Reslawisierungskader‘ (kadra reslawizacyjna) weiterwirken könnte. Die Rückkehr der Juden zur hebräischen Sprache in Palästina schien ihm ein hinreichender Beweis für die Realisierbarkeit eines solchen Vorhabens.“¹⁸

Erstaunlich aber auch, dass in gegenwärtiger polnischer Zeitgeschichtsforschung bei einem Historiker wie BOGDAN MUSIAL dieses nationalpolnische Erbe wie nicht vorhanden ist, ja geradezu verleugnet wird. In seinem 2010 erschienenen Buch *„Stalins Beutezug. Die Plünderung Deutschlands und der Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht“* geht er ausführlich auf das Kriegsgeschehen in der Sowjetunion nach dem 22. Juni 1941 ein und beschreibt, wie Stalins anfängliche Fassungslosigkeit angesichts einer unvermeidbar erscheinenden Niederlage sich Ende 1941 nach einigen Erfolgen in einen heftigen Hass auf alle Deutschen verwandelt habe. Diesen Hass habe er auch seinen polnischen Handlangern übergestülpt, die sich seiner Macht widerstandslos gefügt hätten und zu willigen Werkzeugen seiner Machtansprüche den im besetzten Polen weiterlebenden und kämpfenden Menschen und den Deutschen gegenüber geworden seien. MUSIAL ist der Überzeugung, dass von deutscher Seite ein polnischer Nationalismus bei der Vertreibung der Deutschen bis zur Oder-Neiße-Linie angenommen werde, was nur mit der deutschen Unkenntnis der polnischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte erklärt werden könne. Von dem von Stalin nicht verhinderten Massaker der NS-Wehrmacht und SS an der polnischen Bevölkerung von Warschau während des Warschauer Aufstandes im Spätsommer 1944 hätten dieser *„und seine ‚polnischen Patrioten‘ vom Schlage eines Bierut, Gomułka, Berman und Minc sowie deren Nachfolger“* nur profitiert.¹⁹ Und schließlich: *„Durch die Westverschiebung gewann Polen nichts, es verlor lediglich für Jahrzehnte seine Freiheit.“²⁰*

Die Vertreibung der Deutschen ist für MUSIAL eine allein von Stalin zu verantwortende Maßnahme. Es sei ihm mit den Bevölkerungsverschiebungen darum gegangen, *„auf einen Schlag sowohl den polnischen als auch den deutschen Nationalismus, die größten Hindernisse für die Expansion nach Westen“*, zu schwächen.²¹ Für die Tschechoslowakei habe die Situation bei Kriegsende ganz anders ausgesehen. Sie sei auf einmal *„tatsächlich ein freier und unabhängiger Staat“* gewesen. *„Die tschechische Exilregierung mit Edvard Beneš an der Spitze betrieb nicht nur eine sowjetfreundliche Politik, sondern nahm eine regelrecht servile*

¹⁸ Andreas Lawaty, *Das Ende Preußens in polnischer Sicht: Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen*, Berlin (de Gruyter) 1986, S. 208.

¹⁹ Bogdan Musial, *Stalins Beutezug. Die Plünderung Deutschlands und der Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht*, Propyläen, Berlin 2010, S. 223.

²⁰ Bogdan Musial, wie Anm. 19, S. 230.

²¹ Bogdan Musial, wie Anm. 19, S. 232.

Haltung gegenüber Stalin ein, dem sie sich übereifrig andiente.“ Abzulesen sei das daran, dass die Einheiten der „Roten Armee“ das Land bereits im Sommer 1945 wieder verlassen hätten, um erst 23 Jahre später erneut einzumarschieren. „Die Initiative für die Vertreibung der Sudetendeutschen ging von der tschechischen Exilregierung aus, die im Jahre 1945 die Macht im Lande übernommen hatte und sie auch ausübte. Die tschechischen Pläne fanden in Moskau Unterstützung, denn sie stimmten mit Stalins Absichten überein, die deutschen Siedlungsgebiete zurückzudrängen.“²²

Es stellt sich MUSIAL gegenüber die Frage, worin er seine Aufgabe als Historiker sieht und was für ihn Geschichtswissenschaft zu leisten hat. Seine Darstellung ist auf jeden Fall zu einfach, darüber hinaus den tschechischen Nachbarn gegenüber verunglimpfend und zeigt, dass das Ausbreiten von Archivmaterialien nicht ausreicht, historisches Geschehen zu erklären. Er wird erst recht nicht der tschechischen Entwicklung bei und nach Kriegsende gerecht. Denn dort hat panslawistisches Gedankengut eine bis zum Prager Kongress vom Juni 1848 zurückreichende Tradition. Und Eigentümlichkeit der panslawistischen wie auch der alldutschen oder pangermanischen Ideologie ist ja, dass Pan-Bewegungen einen alten Gedanken aufnehmen, der dem ähnelt, was schon Tacitus von den Germanen und ihren Stämmen sagte und was dann von den deutschen Humanisten in ihrem Sinne gedeutet wurde, dass nämlich alle Slawen, Germanen (wie auch die Kongolesen des 17. Jhd.s, die Inuit oder Hereros²³) usw. jeweils unter Ausschluss aller anderen nur sich selbst ähnlich seien, woraus in einem späteren Stadium das Gefühl der Einzigartigkeit und Überlegenheit der Völker abgeleitet werden kann, deren Zusammenführung aufgrund kultureller, religiöser, historischer oder geographischer Nähe politisches Ziel werden soll.²⁴

MUSIAL ist darin zuzustimmen, dass die deutschen Siedlungsgebiete zurückzudrängen ein Ziel Stalins war. Das war aber nicht nur seines, sondern im Sinne des von Stalin angeführten Panslawismus die Form des polnischen Nationalismus, auf den sich die polnischen Westforscher schließlich einließen und so auch nach heftigen Auseinandersetzungen mit den Kommunisten ein Auskommen fanden. Ob sie dabei von Stalin instrumentalisiert wurden, ist nicht so einfach zu beantworten; denn am ehesten hat sich ein wechselseitiger Vorgang abgespielt, weil ja auch die Kommunisten auf Zustimmung seitens des weit verbreiteten polnischen Nationalismus angewiesen waren. ROBERT BRIER stellt fest, dass die „*ungemein hohe Konjunktur der piastischen Frage in der polnischen Nachkriegshistoriographie etwa [...] doch auf eine starke Akzeptanz des Westgedankens schließen*“ lasse.²⁵ So geht BRIER auch davon aus, dass im Bekenntnis ZYGMUNT WOJCIECHOWSKIS, des Leiters des in seiner Warschauer Wohnung im Dezember 1944 aus der Taufe gehobenen „Instytut Zachodni“ (= *West-Institut*), seines Zeichens Staatsrechtler und Mediävist, wie auch in dem anderer für den Westgedanken tätigen Historiker keine Stalinisierung polnischer Geschichtswissenschaft zum Ausdruck komme. Vielmehr sei es so, „*dass es der Westgedanke vor dem Hintergrund der Erfahrung deutscher Vernichtungspolitik und unter den Bedingungen des Kalten Krieges erlaubte, den Stalinismus zu ‚nationalisieren‘ oder ihn doch zumindest als notwendigen Teil polnischer Staatsräson zu betrachten*“. Zu den Leistungen der Westforscher gehöre, „*die ‚breiten Massen der polni-*

²² Bogdan Musial, wie Anm. 19, S. 236.

²³ André Brink, *Die andere Seite der Stille*, Berlin 2008, S. 256, 410.

²⁴ Louis L. Snyder, *Macro-Nationalisms. A History of the Pan-Movements*, Westport 1984, S. 5 f.

²⁵ Robert Brier, *Der polnische Westgedanke*. Digitale Osteuropa-Bibliothek: Geschichte 3 (2003), <http://www.vifaost.de/digbib/brier-west>, S. 90.

schen Gesellschaft‘ dazu gebracht zu haben, die neuen Westgebiete als ‚wahrhaft polnische Territorien‘ zu erachten‘. Das bedeute indessen auch, dass sie damit einen Beitrag zur Sowjetisierung des Landes geleistet haben.²⁶

Will man dem gerecht werden, was sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den beiden Weltkriegen oder – anderer Terminologie nach – im „Zweiten dreißigjährigen Krieg“ abgespielt hat, so bietet HANNAH ARENDTs Hinweis auf den kontinentalen Imperialismus, der sich der zum Totalitären führenden Pan-Bewegungen bedienen konnte und schließlich zu einer Konfrontation von Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus führte, ein plausibles Konzept, dessen Dimensionen im Zusammenhang damit, dass hier der europäische Überseekolonialismus in seiner kontinentalen Grenzkolonialismusform seinen Ausdruck fand, noch der Aufarbeitung harren. Aus den Archiven, deren Zugänglichkeit noch nicht überall gewährleistet ist und die deshalb immer wieder die Aufmerksamkeit von Zeitgeschichtlern für Detailfragen in Anspruch nehmen, ist dazu keine Auskunft zu erhalten. Wenn MUSIAL den Aufstieg der Sowjetunion zur Weltmacht aus den Eroberungen im Zweiten Weltkrieg und den Ausplünderungen der westlichen Industrieanlagen meint ableiten zu können, dann hängt das nicht so sehr mit Stalin als Person zusammen, wie MUSIAL zu verstehen gibt, sondern ist Ausdrucksform eines kolonialistischen Machtwillens, der seit einiger Zeit im Niedergang des Sowjetimperiums und in den noch nicht abgeschlossenen Dekolonisationsprozessen sein Negativbild findet, mit welcher Gewalt sie auch immer hinausgezögert werden. Neue nationalistische Bewusstwerdungsprozesse drängen, wie in Dekolonisationsprozessen offenbar unvermeidbar, in den einstigen Satellitenstaaten zum Ausdruck.

Der europäische Kontinent wurde zum Austragungsort von Konflikten, die ihr Kraftpotential aus einem Ethnozentrismus schöpften, der in den verschiedenen Nationalismen und ihren auf 1000 Jahre oder länger hochgerüsteten Nationalgeschichten zum Ausdruck kam und der zusätzlich mit totalitären Ideologien aufgeladen war, von denen die eine so tat, als gehe es international im Sinne von Weltrevolution um die Beendigung der bisherigen Geschichte mit ihren bis in die Antike zurückreichenden Klassenkämpfen. Bescheidener wurde daraus der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ und die sich aus ihm ergebende Einrichtung von Satellitenstaaten. Die ungeheuren zerstörerischen Kräfte, die dabei zwischen Nachbarn freigesetzt worden waren, prägten das 20. Jahrhundert.

Eines der einprägsamsten Symbole für deren unbewältigtes und deshalb weiterwirkendes Zerstörungspotential dürfte nach Hiroshima und Nagasaki der Atompilz sein. Nach GÜNTHER ANDERS ist er ein Symbol der Amoralität: *„Die Amoralität bestand nicht erst im Abwurf, sondern schon im Besitz, da dieser, wenn Hiroshima und Nagasaki nicht verwüstet worden wären, automatisch auf Erpressung und Genozid hinauslief.“* Denn es gibt keine „falschen Hände“, in die nukleare Aufbereitungsanlagen und die Atombombe fallen können. Auch die angeblich „richtigen Hände“ sind „kriminell“, und die „richtigen“ Eigentümer sind angesichts des von ihnen besessenen „Monströsen“ „antiquiert“.²⁷ Ein wenig nicht antiquierte Einsicht in diese Zusammenhänge zeigt sich vielleicht darin, dass der Atompilz sich nicht mehr dazu eignet, als offenkundiges Symbol nationaler Kraftentfaltung zur Schau gestellt und entsprechend zelebriert zu werden. Als Ersatz dienen die in Militärparaden herumgefahrenen Interkontinen-

²⁶ Robert Brier, wie Anm. 25, S. 87.

²⁷ Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 2: *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, München ⁴1988, S. 334.

talträgeraketen. In ihnen verborgen bleibt der Atompilz latentes Menetekel für die Neigung zur globalen Selbstzerstörung und drückt nach GÜNTHER ANDERS aus: „*Die Menschheit ist als ganze tötbar.*“²⁸ Das heißt, dass die Toten nicht mehr nur die anderen sind, denen gegenüber es um sieghaftes Überleben geht, sondern der Gattung als ganzer ist ihr mögliches Ende sichtbar geworden. Dass der Pilot des Flugzeugs, von dem die erste A-Bombe auf Hiroshima abgeworfen wurde, seine Maschine nach seiner Mutter „*Enola Gay*“ nannte und die Bombe „*Little Boy*“ getauft worden war, zeigt die lächerliche Unangemessenheit, mit der das „*Monströse*“ in antiquierte männliche Fantasien hereingeholt werden soll, als wäre es um eine neue Variante des „*Stinkfingers*“ den Japanern gegenüber gegangen, die von der Propaganda zu untermenschlichen „*Hunnen*“ despezifiziert worden waren. Und US-Präsident Truman bemühte am 9. August 1945 noch „*Gott*“ herbei, von dessen Allmacht behütet er sich als Präsident an die „*auserwählte*“ siegreiche Nation wandte: „*Wir haben die Atombombe erfunden und haben sie auch eingesetzt, es ist eine ungeheure Verantwortung auf uns gekommen. Wir danken Gott, dass sie auf uns gekommen ist und nicht zu unseren Feinden. Wir beten zu Gott, er möge uns leiten, diese Verantwortung auf seine Weise und für seine Zwecke zu gebrauchen.*“



Nach der Zerstörung Hiroshimas der „*Siegerkuss*“ am „*Victory Day*“ auf dem New Yorker Times Square am 14. August 1945. Für GUIDO KNOPP ein „*Kultbild für Liebende von heute*“.
(Fotokollage von F. H.)

In den „*Kreis der Atommächte*“ aufgenommen zu werden und eigene „*Auserwähltheit*“ ins Spiel zu bringen, wenn auch nur mehr in Raketengebäude zelebriert, ist trotzdem und gegen alle internationalen Kontrollen vielfach angestrebtes nationales Ziel bestimmter nationalideologischer Ausdrucksformen geblieben, an wie viel Geheimhaltung und an welche Gottesvorstellungen das Vorhaben auch immer gebunden ist. Denn „*der Fortschrittsbegriff hat uns apokalypse-blind gemacht*“²⁹ und nutzt in der Unterscheidung der „*Richtigen*“ von den „*Falschen*“ fortdauernde kulturanthropologische, aber inzwischen noch antiquierter gewordene Auserwähltheitskriterien.

²⁸ Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München 1988, S. 242 f.

²⁹ Günther Anders, wie Anm. 28, S. 276.